



Johannes Gottwald

Adolf Kardinal Bertram

Kirchenfürst zwischen Anpassung
und Widerstand

Kohlhammer

Kohlhammer

Johannes Gottwald

Adolf Kardinal Bertram

Kirchenfürst zwischen Anpassung
und Widerstand

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechteinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

Umschlagabbildung: © W. Kohlhammer GmbH

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-042526-2

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-042527-9

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
1 „Eine harte Jugend bewahrt vor vielen Torheiten ...“	11
2 „Verlorene Zeit kommt nicht zurück ...“	36
3 „Auf die Ewigkeit muss deine Geistesarbeit hinsteuern ...“	61
4 „Maria schickt mich zu Hedwig ...“	87
5 „Gönnet jedem die Pflege seiner Eigenart in Sprache und Volkssitte ...“	107
6 „Alles in treuer, vertrauensvoller Zusammenarbeit unter Leitung der vom Heiligen Geist gesetzten Bischöfe ...“	127
7 „Wir katholischen Christen kennen keine Rassen-Religion ...“	152
8 „... dass wir der neugestalteten Ordnung des öffentlichen Lebens mit Gottvertrauen entgegentreten.“	167
9 „Mit diesen Irrtümern ist der offene Kampf gegen die katholische Kirche erklärt ...“	183

10	„... dass Gottes Vorsehung diese Zeiten der furchtbaren Heimsuchung abkürze.“	207
11	„Ich kann nicht anders handeln ...“	228
12	„Ich muss meinem schlesischen Volk helfen ...“	254
	Epilog	275
	Anhang: Interview mit einem Zeitzeugen	282
	Anhang: Stammtafel	288
	Quellen- und Literaturverzeichnis	288
	Abbildungsnachweis	294

Prolog

Im April 2020 veröffentlichten die katholischen deutschen Bischöfe eine gemeinsame Erklärung, die sich kritisch mit dem Verhalten ihrer Amtsbrüder aus der Zeit des Dritten Reiches auseinandersetzte. In dieser Erklärung liest man beispielsweise wörtlich: „Indem die katholischen Bischöfe dem Krieg kein eindeutiges ‚Nein‘ entgegenstellten, sondern die meisten von ihnen den Willen zum Durchhalten stärkten, machten sie sich mitschuldig am Krieg [...] Mit dem Angriff auf die Sowjetunion wurde die Vorstellung eines ‚Kreuzzuges‘ gegen den ‚gottlosen Bolschewismus‘ verbunden, was das Kriegsgeschehen zusätzlich religiös aufgeladen hat [...] Auch gegen die ungeheuerlichen Verbrechen an den als ‚rassenfremd‘ diskriminierten und verfolgten Anderen, insbesondere den Juden, erhob sich in der Kirche kaum eine Stimme [...] Stattdessen bedurfte es des Anstoßes durch Patientenmorde und des Klostersturmes, damit einzelne Oberhirten die allzu lange geübte Praxis schriftlicher Eingaben verlassen und offenen Widerspruch gewagt haben.“

Dieses offene und freimütige Schuldbekenntnis lenkt den Blick unwillkürlich auf den damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz – auf Adolf Kardinal Bertram. Als führender deutscher Bischof trug er in besonderem Maße Verantwortung für die katholische Kirche in seinem Land. Beinahe zwangsläufig drängen sich dabei zahlreiche Fragen auf: Warum verhielt sich der Kardinal so und nicht anders? Gab es Alternativen? Welche moralischen und sittlichen Maßstäbe hatte er? Inwieweit wurde er durch seine Herkunft und sein soziales Umfeld geformt? Gab es tiefgreifende Erlebnisse, die ihn prägten? Welche Gedanken und Gefühle beseelten ihn? Und nicht zuletzt: Wie wurde er von seinen Zeitgenossen – seinen Mitarbeitern und seinen Diözesanen wahrgenommen?

Bis heute ist Kardinal Bertram eine umstrittene Gestalt geblieben. Auch mehr als 75 Jahre nach seinem Tode ist es nicht leicht, zu einem gerechten und fairen Urteil zu kommen. Dies mag auch die Ursache dafür sein, dass bisher zwar viele Aufsätze, Abhandlungen und Dissertationen über Teilaspekte seines Lebens und Wirkens erschienen, aber noch keine vollständige Biographie verfasst wurde.

Das vorliegende Buch möchte einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen und versucht, den Lebensweg dieses hochbedeutenden Kirchenfürsten nachzuzeichnen – einen Lebensweg, in dem sich gewaltige politische und gesellschaftliche Umwälzungen vollzogen. Auf alle diese Umwälzungen in angemessener Form zu reagieren und zeitgemäße Antworten zu geben, war eine fast übermenschliche Aufgabe – aber Bertram hat sich ihr nahezu vier Jahrzehnte lang gestellt. Dass ihm dabei auch Fehler und Irrtümer unterliefen, ändert nichts an der Tatsache, dass er historische Größe besitzt. Zu Recht

bezeichnete ihn sein Weggefährte Dr. Konrad Algermissen bereits 1949 als einen „großen Sohn Niedersachsens“,¹ aber ebenso ist dem Urteil Hubert Jedin² beizupflichten:³

„Auch große Persönlichkeiten haben Grenzen, die ihnen nicht durch das Wollen, sondern durch ihr Werden und Sein gesteckt sind.“



Abb. 1: Silbermedaille (1964) zu Ehren von Kardinal Bertram mit Porträt und bischöflichem Wappen.

Wenn der Name Bertram fällt, neigt man automatisch dazu, den Blick auf die Jahre von 1933–1945 zu verengen. Damit läuft man jedoch Gefahr, alles Übrige auszublenden. Ein ausgewogenes Bertram-Bild darf seine besonderen Verdienste als Heimatforscher und Kirchenhistoriker keinesfalls unterschlagen. Außerdem war der Kardinal zu seiner Zeit ein bedeutender Religionsschriftsteller, auch wenn seine Bücher und Broschüren heute größtenteils in Vergessenheit geraten sind. Vor allem aber hat sich Bertram nicht in erster Linie als Kirchenpolitiker, sondern vielmehr als Seelsorge-Bischof verstanden, dem das Wohl der ihm anvertrauten Herde über alles ging. Viele seiner Handlungsweisen waren von dem aufrichtigen Bemühen diktiert, seine Kirche zu schützen und vor Schaden zu bewahren. Aus dem sorgfältigen Studium der Quellen und Dokumente ergibt sich keineswegs das Bild eines linientreuen Opportunisten und bequemen Ja-Sagers, für den Ruhe erste Bürgerpflicht war.

Unterstrichen wird dieser Eindruck durch die Aussagen damaliger Mitarbeiter, die den Kardinal oft über viele Jahre hinweg aus nächster Nähe kennenlernen durften. Auch wenn ihre persönlichen Erinnerungen nicht selten eine hagiographische Tendenz aufweisen und daher mit gewisser Vorsicht aufzunehmen sind, müssen sie dennoch als wertvolle Zeitzeugnisse gelten und wurden daher in beträchtlichem Umfang für diese Biographie herangezogen.

¹ Algermissen/Seeland 1949, S. 3.

² Hubert Jedin (1900–1980) wurde 1924 von Kardinal Bertram zum Priester geweiht, er war ein bedeutender schlesischer Kirchenhistoriker.

³ Jedin 1960, S. 19.

Ebenso aufschlussreich ist es aber, wenn man Bertram selbst zu Wort kommen lässt: In seinen Büchern, Schriften und Predigten finden sich überraschend viele persönliche Äußerungen, die tiefe Einblicke in seine Gedanken- und Gefühlswelt vermitteln. Bewusst wird daher in diesem Buch häufig aus Bertrams Werken zitiert, um so ein Stück vom Innenleben dieser vielschichtigen Persönlichkeit lebendig werden zu lassen. Auf diese Weise soll der Leser dazu eingeladen werden, sich aktiv mit dem Wesen und Charakter Bertrams auseinanderzusetzen, um sich so ein individuelles Urteil über ihn zu bilden.

In diesem Sinne hofft der Verfasser, dass diese Biographie ein lebhaftes Echo finden und zu einem weiteren Baustein der Bertram-Forschung werden möge. Ein besonderer Dank gebührt den Bistumsarchiven in Hildesheim, Berlin und Görlitz sowie dem Herder-Institut Marburg und der Stadt Javorník, die mir viel wertvolles Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben. Gewidmet sei das Werk dem derzeitigen Bischof von Hildesheim und siebten Nachfolger von Kardinal Bertram, Seiner Eminenz Dr. Heiner Wilmer.

Setterich, am Fest Mariä Himmelfahrt 2022

Johannes Gottwald

1 „Eine harte Jugend bewahrt vor vielen Torheiten ...“

Johannes Adolf Bertram kam in den frühen Morgenstunden des 14. März 1859 in Hildesheim zur Welt. Erst am 29. März wurde der Neugeborene in der St. Magdalenenkirche von Pfarrer Graen im Beisein des Küsters Hagemann getauft⁴ – für die damalige Zeit ungewöhnlich spät, was Bertram noch als Domkapitular selbstironisch kommentierte: „Ich bin erst nach drei Wochen getauft, das merkt man mir jetzt noch an!“⁵ Möglicherweise wurde der Termin jedoch mit Bedacht gewählt, denn er fiel auf den sechsten Hochzeitstag seiner Eltern.

Die alte Bischofsstadt Hildesheim zählte damals rund 17.000 Einwohner und unterschied sich grundlegend von der heutigen modernen und geschäftigen Großstadt des 21. Jahrhunderts. „Nürnberg des Nordens“ wurde sie bis 1945 genannt, mit einem einzigartigen Bestand an historischen Fachwerkhäusern, der sie zu einer deutschlandweit bekannten Sehenswürdigkeit machte. Im hohen Mittelalter ein bedeutendes Kulturzentrum des deutschen Reiches, war sie im Laufe der Zeit allmählich zu einem stillen Provinzort herabgesunken. Gleichwohl hielt das Industriezeitalter um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch hier stürmischen Einzug, 1846 erhielt die Stadt einen Eisenbahnanschluss, 1857 nahm die Landmaschinenfabrik Ahlborn, 1863 die Kochherd-Firma Senking ihre Produktion auf; beide Unternehmen entwickelten sich rasch zu wichtigen Wirtschaftsfaktoren. Um die gleiche Zeit entstand das städtische Gaswerk, womit erstmals die Nachtbeleuchtung der Innenstadt mit Laternen ermöglicht wurde.⁶ Ungeachtet dessen spielte Tradition in Hildesheim eine große Rolle, auch Bertram selbst sollte später zahlreiche bedeutende Geschichtswerke verfassen und blieb zeitlebens ein traditionsorientierter Mensch mit konservativer Gesinnung. Sein Geburtshaus war ebenfalls ein Fachwerkbau aus dem Jahre 1547, es trug die lateinische Inschrift:⁷

Non habemus hic manentem civitatem, sed futuram inquirimus.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Es befand sich in der Eckemekerstraße, einer schmalen Altstadtgasse, die zur damaligen Zeit als „Verlängerung“ des Alten Marktes zur St. Andreas-Kirche führte. 1945 wurde dieses Haus ebenso wie nahezu die gesamte Altstadt ein Raub der Flammen, nur rund um die St. Godehardikirche blieben einige Straßenzüge

⁴ Scharf-Wrede 2015, S. 29-30. Das Taufbuch nennt zwei Uhr morgens als Geburtsstunde.

⁵ Lax o. J., S. 15.

⁶ Reyer 2002, S. 97-98.

⁷ Hinkel 2010, S. 32.

von der Kriegsfurie verschont. Im Hinteren Brühl oder am Lappenberg kann man sich noch am ehesten vorstellen, wie die Welt aussah, in der Adolf Bertram als Kind aufgewachsen ist.



Abb. 2: Die Eckemeckerstraße in Hildesheim vor 1945.

Die Bevölkerung von Hildesheim war hauptsächlich evangelisch, die Reformation allerdings erst 1542 – also viel später als sonst in den norddeutschen Hansestädten – eingeführt worden. Nicht alle Hildesheimer wechselten zum Luthertum über, eine starke katholische Minderheit hielt sich bis heute, der Dom und einige Altstadtkirchen blieben beim alten Glauben, das Bistum mit dem Hochstift konnte sich bis zur Säkularisierung 1802 behaupten und wurde 1824 beträchtlich erweitert. Seit 1849 residierte am Domhof der überaus tatkräftige Bischof Eduard Jacob Wedekin, der bei seinen Gläubigen hohes Ansehen genoss und gewissermaßen als zweiter Gründer der Diözese nach dem Ende der weltlichen Herrschaft gelten darf.⁸ Trotzdem bildeten die Hildesheimer Katholiken im 19. Jahrhundert eine Art „Parallelgesellschaft“, die weitgehend vom Gesellschaftsleben der Stadt isoliert war. Wie alle religiösen Minderheiten

⁸ Scharf-Wrede 1995, S. 40–48.

lebten sie ihren Glauben besonders intensiv, was auch für Bertrams Eltern galt: Sein Vater war lange Zeit Mitglied des Pfarrgemeinderates von St. Magdalenen, seine Mutter engagierte sich in karitativen Vereinen.

Bertrams Vater Johann Franz war ein Weber und Tuchhändler, der einer alten Hildesheimer Handwerkerfamilie entstammte. Ursprünglich in dem Dorf Ahrbergen bei Hildesheim ansässig, lässt sich die Familie seit 1779 in der Stadt nachweisen. Johann Franz wurde 1818 als Sohn des Webermeisters Werner Bertram und dessen Frau Magdalene Bieling geboren und erlernte den Beruf seines Vaters. Er heiratete jung; seine erste Frau Gertraud Abtmeier verstarb jedoch schon im August 1852 im Alter von 28 Jahren „an einem Schleimfieber“. Obwohl dieser Verbindung fünf Kinder entstammten, überlebte nur ein Sohn das früheste Säuglingsalter. Noch vor Ablauf der Trauerzeit vermählte sich Johann Franz zum zweiten Mal: Am 29. März 1853 wurde er in der St. Magdalenen-Kirche mit der 23jährigen Gastwirtstochter Karoline Müller aus Itzum getraut. Sie sollte die Mutter des späteren Kardinals werden.⁹ Es bleibt allerdings ungewiss, auf welchem Wege sich Johann Franz Bertram und Karoline Müller kennenlernten. Ob verwandtschaftliche Beziehungen nach Itzum dabei eine Rolle spielten (nachweislich war um diese Zeit eine Familie Bertram im Dorf ansässig) konnte bis jetzt noch nicht geklärt werden.

Nach dem Tode des alten Werner Bertram im August 1859 konnte Johann Franz den väterlichen Betrieb übernehmen und erweiterte ihn um ein Betten- und Aussteuergeschäft.¹⁰ Offenbar war er ein tüchtiger und gewissenhafter Meister, denn in der Folgezeit brachte er es zwar nicht zu Reichtum, aber doch zu beachtlichem Wohlstand – jedenfalls war er problemlos in der Lage, das recht ansehnliche Schulgeld für die Ausbildung seiner Kinder am bischöflichen Gymnasium Josephinum zu entrichten. Auch die zweite Ehe von Johann Franz Bertram war mit reichem Nachwuchs gesegnet: Nach den drei Söhnen Franz Werner, Adolf und Robert folgten noch die Töchter Augustine Anne Maria und Elisabeth Juliane. In diesem Fall war die medizinische Versorgung besser, denn bis auf ein Kind überlebten alle, sodass Adolf Bertram – wie damals üblich – in einer relativ großen Familie aufwuchs.¹¹

Die Genealogie Adolf Bertrams lässt sich bis weit ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen; allerdings kennen wir meist nur die Namen der Vorfahren, über ihre Lebensumstände und Persönlichkeit ist uns nichts Näheres bekannt. Man darf aber davon ausgehen, dass beide Eltern seit vielen Generationen im Hildesheimer Raum verwurzelt waren; sie gehörten somit zum Volksstamm der Niedersachsen. Deren Wesensart hat Bertram später selbst so beschrieben:

⁹ Bistumsarchiv Hildesheim; Kirchenbücher St. Godehardi und St. Magdalenen.

¹⁰ Leugers 1990, S. 9. Laut Kirchenbucheintrag verstarb Werner Bertram am 25. August 1859 im Alter von 71 Jahren an einer Lungenlähmung; als seine Eltern werden Engelhard und Antoinette Bertram (geb. Foresti) genannt.

¹¹ Hinkel 2010, S. 32.

„Der Niedersachse hat einen ernsten Charakter, aber auch Verlangen nach Zutraulichkeit und feste Treue schlummert in der Tiefe seiner Veranlagung. Drum liebt der Niedersachse schlichte Formen und einfaches Auftreten. Er redet nicht viel, er hat lieber, dass die Arbeit selbst für ihn rede. Er verbirgt gern seine guten Seiten, wie die Wurzel sich so gern im stillen Erdboden verbirgt.“¹²

Vieles davon ist auch in Bertrams persönlichen Charakter eingegangen. Außenpolitisch herrschten unruhige Zeiten: 1859 fand die Schlacht von Solferino statt, ein wichtiger Markstein zur Einigung Italiens. In Frankreich regierte Kaiser Napoleon III., in den USA wurde im folgenden Jahr Abraham Lincoln zum Präsidenten gewählt, bald darauf sollte der Sezessionskrieg ausbrechen. In Deutschland herrschte dagegen elf Jahre nach der gescheiterten Revolution von 1848 Kirchhofsruhe, noch bestand der Deutsche Bund mit seinen unzähligen Kleinstaaten, der daraus resultierende Partikularismus wirkt noch heute nach. In Berlin hatte der Kronprinz Wilhelm die Regentschaft für seinen Bruder Friedrich Wilhelm IV. übernommen, der nach einem Schlaganfall in zunehmender Umnachtung dahindämmerte. Hildesheim gehörte zum Königreich Hannover, seit 1851 regiert von dem blinden Georg V., einem rückwärtsgewandten Mann, der noch ganz der Vorstellung vom Gottesgnadentum anhing. Obwohl überzeugter Protestant, gehörte er dennoch zu den Bewunderern von Bischof Wedekin¹³ und legte großen Wert darauf, „dass immerdar wärmste Eintracht zwischen allen christlichen Glaubensbekenntnissen in meinem Lande walten möge, eingedenk, dass wir in Christo einer Kirche angehören und alle an einen Heiland glauben, der uns gegenseitige Liebe und Duldung anempfiehlt.“ Diese tolerante Haltung schlug sich auch in der Regierungspraxis nieder: Die Katholiken galten nicht länger als „Bürger zweiter Klasse“, sie konnten unter seiner Herrschaft sogar in hohe Staatsämter aufsteigen.¹⁴ Sie verehrten daher den König in besonderer Weise – auch Bertrams Vater gehörte zu den glühenden Anhängern des Welfenhauses.

1866 war es damit freilich vorbei: Nach dem „Deutschen Krieg“ wurde Hannover von den Preußen annektiert, Georg V. flüchtete ins Exil nach England. Zwar gewöhnten sich die Hildesheimer rasch an die neuen Herren, viele aber hielten dennoch ihrem früheren Souverän insgeheim die Treue. In hohem Alter erzählte Bertram gelegentlich seinem Sekretär Franz Georg Ganse von dieser Zeit der stillen Opposition:

„Nach vorn heraus, auf die Straße zu, konnten meine königstreuen Mitbürger nicht mehr die gelb-weiße hannoversche Flagge zeigen; da hissten sie die Fahne eben nach hinten heraus, nach der Hof- oder Gartenseite oder bestreuten die Wege der Vorgärten mit gelbweißem Kies.“¹⁵

¹² Bertram 1916b, S. 351.

¹³ Bertram 1925, S. 270.

¹⁴ Scharf-Wrede 1995, S. 29-30.

¹⁵ Hadrossek 1955, S. 39.

„Wie seine Zeitgenossen“, so fährt Ganse fort, „so hatte auch er großen Respekt vor der Macht des preußischen Königs. Als ihm aber sein Vater erzählte, er habe preußische Pfandbriefe erworben (also dem König von Preußen Geld geliehen), bekam die preußische Autorität in den Augen des kleinen Knaben einen gewaltigen Stoß.“¹⁶

Obwohl Adolf Bertram zu den bedeutendsten deutschen Kirchenfürsten des 20. Jahrhunderts zählt, wissen wir erstaunlich wenig über seine Kindheit und Jugendjahre. In dieser Hinsicht ist man weitgehend auf persönliche Rückblicke angewiesen, die der spätere Bischof und Kardinal in seine Bücher, Predigten und Ansprachen eingewoben hat. So erwähnte er 1935 beim Katholischen Meister-Verein in Breslau:

„Dass meine eigenen Kinderjahre im elterlichen Hause um die Webstühle in den Werkstätten meines Vaters sich abspielten, ist eine meiner trauesten Erinnerungen.“¹⁷

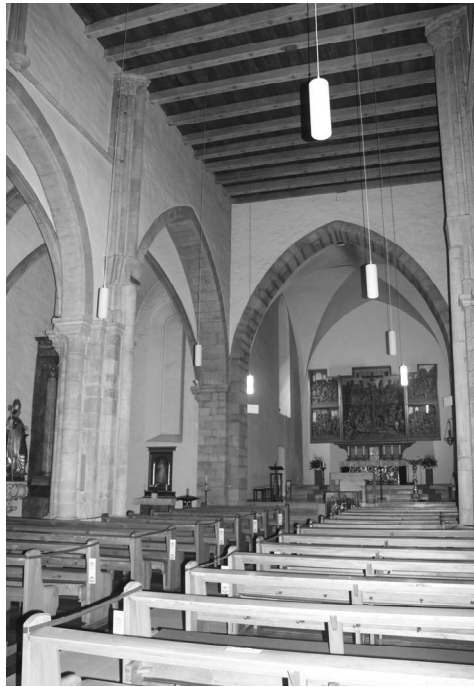


Abb. 3: Die St. Magdalenenkirche, wo Adolf Bertram getauft wurde und seine Primiz feierte.

Auch in seiner Ansprache bei der Diözesanversammlung des Katholischen Kaufmannsvereins im gleichen Jahr klingen unverkennbar Eindrücke aus der Jugendzeit an:

¹⁶ Hadrossek 1955, S. 39.

¹⁷ Ferche 1956, S. 171.

„Welches ist nun die erste Aufgabe des Kaufmanns? Stets habe ich als erste Aufgabe des Kaufmanns erkannt, die Güter richtig zu werten [...] Jedem Kaufmann ist eigen ein prüfender Blick. [...] Die zweite und schönste Aufgabe des Kaufmanns ist: Gütervermittlung und echte Güter dem Volksbedarf zuführen. Das ist sein hoher Beruf im Dienst des Mitmenschen im öffentlichen Leben. [...] Eine dritte Aufgabe des Kaufmanns ist es, zu werben. [...] Nicht immer wartet der tüchtige Kaufmann darauf, dass Gelegenheiten von selbst sich ihm bieten. Er sucht sie auf in seinem Geschäfte und Berufe. Er arbeitet also werbend. Da können wir alle etwas vom tüchtigen Kaufmann lernen [...]. Der Kaufmann ist gewohnt, gut Buch zu führen und [...] strenge Ordnung zu halten und zur Ordnung seine Familie und sein Personal zu erziehen.“¹⁸

Dieser vom Vater ererbte Geschäfts- und Ordnungssinn sollte Bertram in seiner beruflichen Laufbahn noch sehr zugute kommen. So war er zeitlebens ein penibler Rechner, ohne dabei in Geiz zu verfallen. Den Bau des neuen Priesterseminars in Breslau-Carlowitz konnte er auf diese Weise weitgehend durch die Einkünfte aus den Ländereien des Bistums finanzieren. Auch die tägliche Arbeit im Büro und am Schreibtisch muss er schon im väterlichen Betrieb kennengelernt und wie eine spannende Entdeckungsreise empfunden haben:

„Noch heute erinnere ich mich mit Vergnügen daran, wie ich selbst als kleiner Sextaner einmal einen Pachtvertrag für meinen Vater abschreiben musste; eine kleine Welt verwaltungstechnischer Einzelheiten tat sich da mir auf.“¹⁹

Im Bereich der Administration sollte es Bertram später zu wahrer Meisterschaft bringen.

Welche Atmosphäre in Bertrams Elternhaus herrschte, ob der Umgangston behutsam oder eher rau und autoritär geprägt war, darüber kann man nur Mutmaßungen anstellen. Im Verkehr mit seiner Kundschaft soll Bertrams Vater zwar eine „gewinnende Liebenswürdigkeit“ an den Tag gelegt haben.²⁰ Vieles spricht aber dafür, dass die fünf Kinder streng erzogen wurden – worauf Bertrams Fasten-Hirtenbrief von 1907 deutliche Hinweise gibt:

„Fort [...] mit aller Verweichlichung, fort mit einer Anschauung, als müsse dem Kinde alles so leicht und vergnüglich wie möglich gemacht werden. Damit erzieht man nur unzufriedene Söhne und Töchter, launenhafte Charaktere, die, umhüllt mit einer Wolke kindlicher Vorurteile, später dem Ernste des Lebens schwächlich gegenüberstehen.“²¹

Fest steht, dass beide Eltern streng katholisch waren und diesen Glauben auch an ihre Kinder weitergaben. Das Kirchenjahr bestimmte maßgeblich den Lebensrhythmus; das Beten am Morgen und am Abend gehörte ebenso wie der Rosenkranz zum Familienalltag und diente als seelischer Halt in Krisensituationen:

„Ich war ein Knabe von sechs Jahren, der Vater lag sterbenskrank am Typhus; zwei Ärzte gaben die Hoffnung auf; da schickte die Mutter, die Tag und Nacht um den Kranken sich

¹⁸ Ferche 1956, S. 164–168.

¹⁹ Bertram 1931, S. 93.

²⁰ Ferche 1956, S. 166.

²¹ Bertram 1916b, S. 146.

abmühte und dazu noch alle Arbeit im elterlichen Geschäfte und Hauswesen leisten musste, uns Kinder zur heiligen Messe in der Bernwardsgruft [...] um bei der heiligen Wandlung mal ganz besonders und innig zu beten für den mit dem Tode ringenden Vater.“²²



Abb. 4: Bischöfliches Gymnasium Josephinum.

Tatsächlich überstand Johann Franz Bertram die lebensgefährliche Erkrankung; für den kleinen Adolf muss die Erfahrung, dass sein Gebet offensichtlich erhört worden war, ein nachhaltiges Erlebnis gewesen sein.

Obwohl die Eltern keineswegs arm waren, führten sie dennoch einen bescheidenen, ja geradezu puritanisch einfachen Lebensstil. Wohl nicht ohne Grund sollte Bertram später einmal schreiben:

„Eine harte und strenge Jugend ist für zahllose Kinder eine große Wohltat, eine wahre Gnade Gottes. Ich sage nicht: eine freudlose Jugend, sondern eine entsagungsvolle Jugend [...]. Eine harte Jugend bewahrt vor vielen Torheiten und härtet ab gegen viele Anfechtungen. Eine harte Jugend stählt die Arbeitskraft und leitet an zu mannhaftem Streben. Dann wird von selbst die Lebensauffassung gehaltvoller. In harter Jugend hat man Freunde am Kleinen, ist mit wenigem zufrieden, weiß sich dann auch leicht in

²² Bertram 1933, S. 72.

schwieriger Lage zurechtzufinden. Dann ist man dankbar gegen Gott und gegen die Eltern auch für bescheidene Freuden. In harter Jugend hat man Verständnis für die Not und das Leid der Mitmenschen [...]. Aber mit Kindern, die so ganz in Bequemlichkeit und Behaglichkeit aufwachsen, habe ich stets tiefes Mitleid.“²³

Anspruchslosigkeit in der Lebensführung sollte geradezu ein Markenzeichen des Bischofs und Kardinals werden und dazu beitragen, dass er noch in hohem Alter eine verblüffende Arbeitsenergie an den Tag legte.

Zeitlebens hat Bertram seinen Eltern große Liebe und Verehrung entgegengebracht. Mehr noch: Sie waren für ihn geradezu geheiligte Vorbilder, die über jegliche Kritik erhaben waren und denen er sich bis ins hohe Alter moralisch verpflichtet fühlte. Dies offenbart uns eine bezeichnende Episode, die Bertram als Siebzيجähriger erzählte:

„Es war vor einigen Jahren, als ich ernste Mahnungen an die katholischen Frauen und Jungfrauen über Bewahrung der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit richtete. Da kam ein höherer Beamter, der einen katholischen Taufschein hatte – er ist jetzt schon gestorben – zu mir und wollte mich zu freisinnigeren Anschauungen umstimmen. Ich hörte ihn ruhig an und sagte ihm dann langsam: Herr Geheimrat, ich habe bei meinem Mahnworte [...] nur einen einzigen Gedanken gehabt; das ist dieser Gedanke: Wenn dereinst meine Mutter aus ihrem Grabe aufersteht, dann will ich ihr ruhig in die Augen schauen können und sagen können: Mutter! Ich habe als Bischof meine Pflicht im Kampfe für die Sittsamkeit so erfüllt, wie eine edelgesinnte Mutter es von ihrem bischöflichen Sohne erwarten muss.“²⁴

Auch in seinem Abschieds-Hirtenbrief für die Diözese Hildesheim dankte er „Gott dem Herrn für eine treu katholische Erziehung in einem elterlichen Hause, wo Frömmigkeit mit Arbeitsamkeit und Einfachheit herrschte.“²⁵ Im Hirtenbrief zur Fastenzeit 1926 wird ein Besuch am Grab der Großeltern erwähnt:

„Als ich noch ein Kind war, nahm mein Vater uns öfters im Jahre am Sonntagnachmittag mit zum Grabe seiner eigenen Eltern, erzählte uns von ihrem Fleiße und ihrer religiösen Gesinnung; am Grabe der Großeltern beteten wir gemeinsam. Das prägt sich tiefer ein als eine Predigt. Dann lernen die Kinder auch für euch beten.“

Wichtiger noch erscheint uns eine andere Stelle aus dem gleichen Hirtenwort, wenn Bertram auf die Pflichten der Kinder zu sprechen kommt:

„Ehre die Stellung der Eltern. Denn die elterliche Würde ist von Gottes Gnaden. Von Gott ist alle elterliche Gewalt. Wer die Eltern nicht achtet, verachtet Gott. Denn sie sind Gottes Stellvertreter.“²⁶

Aus diesem Zitat geht nicht nur hervor, welchem Erziehungsideal Bertrams Eltern huldigten, sondern auch, welches Gottesbild sie ihrem Sohn vermittelten. Man kann außerdem davon ausgehen, dass Bertrams späteres Verhältnis zur

²³ Bertram 1933, S. 106–107.

²⁴ Bertram 1933, S. 141.

²⁵ Bertram 1916b, S. 370.

²⁶ Bertram 2000, S. 323, 325.

Obrigkeit nicht unwesentlich durch sein Elternhaus beeinflusst wurde (nicht zufällig sprach man zu jener Zeit gerne vom „Vater Staat“). Als Bischof und Kardinal hat Bertram jedenfalls einen ausgesprochen patriarchalischen Führungsstil praktiziert. Von seinen Klerikern verlangte er strikten (aber keineswegs blinden) Gehorsam, wachte aber auch mit geradezu väterlicher Fürsorge über deren Wohlergehen; dies galt auch für die Theologiestudenten in seinen Seminaren, die er oft persönlich betreute. Für einen Priester, der ein wichtiges Anliegen oder persönliche Probleme hatte, war er fast immer sofort zu sprechen: „Die Anmeldung beim Pförtner des Palais genügte, und fünf Minuten später stand man unter seinen forschenden Augen“, erinnert sich Hubert Jedin.²⁷

Zu seinen Geschwistern pflegte Bertram gleichfalls enge Beziehungen; der Tod seines älteren Bruders Robert, der im Juni 1871 im Alter von 14 Jahren einem Rückenmarkleiden erlag, dürfte eine schmerzhafte Erfahrung für ihn gewesen sein.²⁸ Wenige Monate zuvor war auch sein Halbbruder Bernhard ein Opfer der Tuberkulose geworden; die beiden Todesfälle machten ihm auf drastische Weise die Zerbrechlichkeit und Endlichkeit des Lebens bewusst.²⁹ Aus den Archiven der St. Magdalenen-Kirche geht hervor, dass Bertram in späteren Jahren zahlreiche Messstipendien für seine Familie gestiftet hat.³⁰ Das Grab seiner Eltern auf dem Magdalenen-Friedhof hat sich bis heute erhalten.

Von seiner Kindheit an war Bertram mit einem Sprachfehler behaftet, ältere Zeitgenossen (wie Georg Kardinal Kopp) sprachen auch von einer „nervösen Störung“. Bertram hatte Probleme mit der Aussprache von Wörtern mit den Anfangsbuchstaben P und B. Diese Behinderung muss für ihn eine erhebliche seelische Belastung bedeutet haben, denn sie schloss ihn weitgehend von Gesprächen und Diskussionen mit Gleichaltrigen aus, ebenso auch von Antworten im Schulunterricht.³¹ Kein Wunder, dass der junge Bertram als ausgesprochen schüchterner Mensch beschrieben wurde. Zeitlebens sollte er einsam bleiben und zwar viele Mitarbeiter, jedoch kaum Freunde haben. Als erwachsener Mensch sollte es ihm zwar gelingen, durch große Willenskraft diesen Sprachfehler weitgehend zu überwinden, aber niemals wurde aus ihm ein wortgewaltiger Redner, auch wenn er als Bischof nicht gerade selten bei Festgottesdiensten, Wallfahrten und Tagungen Ansprachen hielt. Heftigen Wortgefechten ging er nach Möglichkeit aus dem Weg und stets sollte er mehr auf die Kraft des geschriebenen Wortes als auf die Sprache vertrauen. Diesen

²⁷ Jedin 1960, S. 19.

²⁸ Eintragung im Kirchenbuch der Pfarrei St. Magdalenen Hildesheim vom 10. Juli 1871.

²⁹ Eintrag im Kirchenbuch der Pfarrei St. Magdalenen Hildesheim vom 11. April 1871 mit dem Vermerk: „Pfr. Krawinkel beerdigte den Verstorbenen, der sich als gemüthskrank auf dem Michaeliskloster befand.“

³⁰ Scharf-Wrede 2015, S. 29.

³¹ Hinkel 2010, S. 33.

Umstand muss man besonders bei seinen späteren Auseinandersetzungen mit den Machthabern des Dritten Reiches stets im Auge behalten.

Frühzeitig scheint man schon auf die ungewöhnliche Intelligenz des Knaben aufmerksam geworden zu sein. So war es selbstverständlich, dass der kleine Adolf Bertram nach dem Besuch der Volksschule im Herbst 1869 auf das bischöfliche Gymnasium Josephinum überwechselte. Seine Sprechbehinderung scheint dabei keine Rolle gespielt zu haben, der Schuldirektor Müller drückte dem angehenden Sextaner nach bestandener Aufnahmeprüfung mit einem freundlichen Lächeln die Hand: „Wird schon gutgehen.“³²

Das Gymnasium Josephinum hatte seine Ursprünge in der berühmten mittelalterlichen Domschule, aus der einst Bischöfe, Gelehrte und sogar Kaiser hervorgingen. Seit 1595 wurde es von den Jesuiten geleitet, nach der zeitweiligen Aufhebung des Ordens übten die residierenden Bischöfe das Patronatsrecht aus. Der Lehrplan der Schule zielte grundsätzlich auf eine hohe allgemeine Bildung, aber verständlicherweise auch auf die Rekrutierung des Priesternachwuchses für die Diözese Hildesheim. So bildeten die altklassischen Sprachen Latein, Griechisch und sogar Hebräisch vor allem in der Oberstufe einen Schwerpunkt. Das entscheidende Fundament blieb jedoch immer der katholische Glaube, was Bertram in seinen persönlichen Erinnerungen bestätigt:

„Als ich noch ein Kind war, da galt der Grundsatz: Religion soll den ganzen Unterricht und die ganze Erziehung durchdringen und verklären.“³³

Entsprechend streng war die Schuldisziplin; so durften selbst die Primaner nur in Begleitung ihrer Eltern die Wirtshäuser besuchen. Seit 1835 war auch ein Schulgeld zu entrichten, von dem lediglich arme Familien ausgenommen waren. Dagegen zahlten Bertrams Eltern den Höchstsatz; er betrug anfangs in der Sexta und Quinta 14 Taler jährlich, stieg jedoch in der Quarta und Tertia auf 20 und schließlich in der Sekunda und Prima auf 25 Taler, was nach der Währungsumstellung 1872/73 immerhin 75 Mark entsprach. Bedenkt man, dass auch die zwei Brüder von Bertram das Josephinum besuchten, ließen seine Eltern sich die Ausbildung ihrer Söhne einiges kosten.³⁴

Die Jahre im Josephinum scheinen für Bertram eine glückliche Zeit gewesen zu sein – keine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, dass etwa der englische Premierminister Winston Churchill seine Schulzeit als „finsteren Fleck in meinem Leben“ bezeichnete! Dagegen lobte Bertram noch als Bischof von Hildesheim seine alte Schule in den höchsten Tönen:

„Glücklich die Jugend, der es beschieden ist, im stillen, trauten Gehege ungestört dem Studium zu leben, ungestört die guten Keime des eigenen Charakters zu entwickeln, ungestört sich zu festigen, um dann stark genug zu sein, mit gut geschultem Blick, mit

³² Bertram 1916b, S. 364.

³³ Bertram 1930, S. 47.

³⁴ Gerlach/Seeland 1950, Bd. 1, S. 226–227. Das Monatsgehalt eines Angestellten betrug zu dieser Zeit etwa 50–60 Reichsmark.

einheitlicher Weltanschauung und klarer Lebensauffassung, aber auch mit Gewöhnung an entsagungsvolles Arbeiten, den kommenden Kämpfen und Mühen entgegenzugehen. [...] Stiller, kleiner Domhof mit deinem idyllisch gelegenen Gymnasium – ihr stillen Räume, die ihr die anmutigen Binnengärten umschließt, – ihr stillen Schulzimmer, die ihr jahraus, jahrein, die Jahrhunderte hindurch, so zahllose edle junge Männer zu allen Lebensberufen hinausgesandt habt: wie klingt euer Lob immer so warm und so begeistert von den Lippen der ehemaligen Josephiner, so oft sie [...] zu Füßen dieser Alma Mater, unseres ehrwürdigen Gymnasiums, sich versammeln!“³⁵



Abb. 5: Der fünfzehnjährige Gymnasiast.

Neben den oben genannten Bildungsmaximen gehörten auch Patriotismus und Liebe zur Heimat zu den Idealen, die auf der Bistumsschule vermittelt wurden – nicht umsonst zieren die Worte „Deo / Ecclesiae et Patriae“ bis heute das barocke Hauptportal. So gehörte selbstverständlich in jedem Jahr der Geburtstag des Königs (nach 1871 des Kaisers) zum festlich begangenen Ritual; Frömmigkeit und Nationalstolz gingen Hand in Hand: „Je größer die Liebe zum ewigen Vaterlande, desto heiliger und opferwilliger ist auch die Liebe zum irdischen Vaterlande, in dem alle Fasern unseres Herzens und Gemütes wurzeln. Beides ist religiöse Pflicht; so haben wir es schon mit der Muttermilch eingesogen“. Was

³⁵ Bertram 1916b, S. 350–351.

Bertram hier gut vierzig Jahre später formuliert, war bereits für den Zehnjährigen festes Gedankengut.³⁶ Die meisten Lehrer gehörten dem Priesterstand an, inwieweit sie auf den jungen Bertram Einfluss ausübten, kann allerdings nur vermutet werden. Eine herausragende Persönlichkeit war der Naturforscher Johannes Leunis (1802–1873), der zahlreiche botanische Bücher und Abhandlungen verfasst hat; auch der junge Bertram hat seinen Unterricht noch genossen. Der erste Klassenlehrer Bertrams in der Sexta und Quinta war Joseph Büsse, in der Quarta und Untertertia folgte dann Christoph Beelte, zu dem der 12-Jährige ein echtes Vertrauensverhältnis entwickelte.³⁷ Er wurde Bertrams Firmpate und ab 1894 Schuldirektor; Bertram hat seinen alten Lehrer noch kurz vor dessen Tod besucht und dabei Rückschau auf seine Schülerzeit gehalten:

„Wissen Sie noch, lieber Herr Direktor, wie ich als Ihr Schüler in Quarta und Tertia so oft auf Ihr Zimmer habe kommen dürfen, um da mit Ihnen so traulich zu debattieren über alles, was in so einem Gymnasiasten-Köpflein vorgeht?“³⁸

Bertram berichtet auch über Ausflüge in die Umgebung Hildesheims, die Beelte gerne mit seinen Schülern unternahm:

„Zog der Frühling ins Land, übten im Gymnasialgarten die Vögel ihre ersten Weisen, dann leuchtete sein Auge auf, und dann zog er [...] auch so gern mit uns Quartanern hinaus am Ufer der Innerste entlang, in die Giesener Berge, über den Knebel, zum Steilen Stiege und zum Hildesheimer Walde, um mit vollen Zügen in jenem Buche zu lesen, das der Ewige jahraus, jahrein aufschlägt vor unseren Augen.“³⁹

Die Obertertia wurde von Otto Wiecker geleitet, der die klassischen Fremdsprachen, aber auch Deutsch und Geschichtskunde unterrichtete. Ihm verdanken wir eine vorzügliche Studie über die Bernwardssäule – er könnte daher auch bei Bertram das Interesse für Kunst und Architektur geweckt haben. Aber auch von den späteren Klassenlehrern Adolf Kirchhoff (Sekunda), Albert Voß (Unterprima), und dem Schuldirektor Joseph Godehard Müller (Oberprima) – der sich als Übersetzer von Werken griechischer und römischer Schriftsteller einen anerkannten Namen gemacht hatte und dessen eigene Dichtungen sogar lobende Anerkennung durch Joseph von Eichendorff fanden – dürften wichtige Impulse ausgegangen sein.⁴⁰ Gesangslehrer am Josephinum war zu jener Zeit der langjährige Dommusikdirektor Wienand Nick, der sich auch fleißig als Komponist betätigte; einige seiner Lieder überdauerten bis 2013 im Hildesheimer Diözesangesangbuch. Bei den Schülern genoss „Papa Nick“ große Sympathie, war allerdings nicht selten das Opfer von Streichen der übermütigen Quartaner und Tertianer, die seine Gutmütigkeit auszunutzen verstanden. Auch diesem ehemaligen Lehrer hat Bertram später in seiner „Bistumsgeschichte“

³⁶ Bertram 1916b, S. 419

³⁷ Hinkel 2010, S. 34.

³⁸ Bertram 1916b, S. 355.

³⁹ Bertram 1916b, S. 358.

⁴⁰ Gerlach/Seeland 1950, Bd. 1, S. 131, S. 141.

hohe Anerkennung gezollt und dessen Verdienste für die Kirchenmusik gewürdigt.⁴¹

Der Schulalltag am Josephinum war durchaus kein Zuckerschlecken: Der Unterricht begann morgens um acht Uhr; der Vormittag bestand aus vier Stunden von jeweils 60 Minuten Dauer, eine Ausnahme bildete nur die 3. Stunde, da um zehn Uhr eine viertelstündige Frühstückspause eingeschoben wurde. Hinzu kam an zwei Wochentagen der obligate Besuch der Messe um 7.30 Uhr, wobei Schüler der unteren Klassen als Ministranten dienten. Auch nachmittags fand Unterricht statt; an drei Wochentagen folgten dann noch „Silentien“, wobei die Schüler unter Aufsicht eines Lehrers Übersetzungen deutscher Texte ins Lateinische und Griechische sowie mathematische Aufgaben zu erledigen hatten. Diese „Silentien“ wurden vor allem im Winter infolge der früh einsetzenden Dämmerung als besondere Plage empfunden, zumal die Klassenräume nur spärlich mit flackernden Gaslampen ausgestattet waren. „Hitzefrei“ im Sommer kannte man nicht; in den Pausen bot eine große Pumpe im Domhof Erquickung, wobei die Schulmützen gerne als „Wasserbehälter“ zweckentfremdet wurden.⁴²

Natürlich wurde auch mancher Unfug während der Schulstunden getrieben; wer allzu sehr „über die Stränge“ schlug, machte mit dem „Karzer“ Bekanntheit. An schulfreien Nachmittagen zogen die jungen Burschen gerne in die umliegenden Wälder des Stein- oder Galgenberges, wo sie Kriegs- und ‚Indianerspiele‘ veranstalteten. Ob sich auch der junge Adolf Bertram daran beteiligte, erscheint eher zweifelhaft.⁴³ Schon damals war er offenbar lieber für sich allein, die Beschäftigung mit Literatur und Geisteswissenschaften reizte ihn weitaus mehr. Zuweilen besuchte er den Kreuzgang des Domes, wo er gedankenverloren meditierte: „Hier ist’s so feierlich still und weltentrückt. Abenddämmerung umspielt die goldene Kuppel und die grünen Dächer des Gotteshauses. Dort hüpf’t ein Vöglein auf die Mauer des Kreuzganges, drüben fallen einzelne Blätter leise raschelnd auf das moosbedeckte Grabkreuz. Den Blättern gleich sind sie hingesunken, die hier schlummern, eingegangen zum ewigen Sabbath, an den dieser friedliche Ort uns mahnt.“⁴⁴ Bemerkenswertes Interesse hatte er damals auch an der Astronomie:

„Als Schüler bin ich oft, wenn wir im Unterricht etwas von Sternkunde gehört hatten, abends in die freie Natur gegangen, habe die Sternbilder am Himmel gesucht und in andächtigem Schweigen dem Eindrücke des gestirnten Himmels mich überlassen. Es war rings so feierlich still, ahnungsvoll. Die Gestirne schienen so manches Geheimnisvolle mir

⁴¹ Gerlach/Seeland 1950, Bd. 1, S. 127–128, s. a. Bertram 1925, Bd. 3, S. 387.

⁴² Bertram 1925, Bd. 3, S. 197–199.

⁴³ Bertram 1925, Bd. 3, S. 199–200.

⁴⁴ Bertram 1899, S. 7. Diese Zeilen stammen von 1897, geben aber wohl Jugendeindrücke wieder.

künden zu wollen. Seit jener Zeit lausche ich immer mit Ergriffenheit, wenn im Domchore der Hymnus Ave Maris stella erschallt [...].“⁴⁵

Die Liebe zur Natur sollte sich Bertram ein Leben lang bewahren, noch in vorgerücktem Alter kam sie immer wieder zum Vorschein. Sie zeigt uns Bertrams „romantische“ Ader, die durchaus zum damaligen Zeitgeist passte. In seinem Geburtsjahr 1859 lebten noch Uhland und Mörike, Wagner hatte noch keine „Meistersinger“, Brahms noch kein „Deutsches Requiem“ geschrieben. Dennoch war Bertram alles andere als ein realitätsferner Träumer, er besaß im Gegenteil einen ausgeprägten, nüchternen Wirklichkeitssinn, der ihn zusammen mit eisernem Fleiß und Klugheit schon als Schüler zu höchsten Leistungen befähigte.

Obwohl Adolf Bertram infolge seiner Sprachbehinderung sich nur in sehr eingeschränkter Form mündlich am Unterricht beteiligen konnte, waren seine schriftlichen Arbeiten von Anfang an hervorragend. Schon bald gehörte er zu den besten Schülern seines Jahrganges; in der Oberstufe belegte er in der Klassenrangliste in den meisten Fächern, in der Unterprima sogar in allen Fächern den ersten Platz. Bei den Abschlussfeiern wurde er regelmäßig mit Preisen ausgezeichnet, die er „kaum nach Hause tragen konnte“ – in heutigem Sprachgebrauch muss er wirklich ein „Überflieger“ gewesen sein.⁴⁶ Wie die meisten bildungshungrigen Menschen entwickelte sich der junge Bertram schon früh zu einer „Leseratte“, Bücher verschlang er geradezu. Charakteristisch für ihn ist eine häufig erzählte Anekdote aus seiner Jugendzeit: Wenn Schulkameraden Adolf Bertram zu Hause besuchen wollten und nach ihm fragen, erhielten sie von seiner Mutter fast immer die Antwort: „Der ist oben auf seinem Zimmer und studiert.“⁴⁷ In seiner Breslauer Zeit sollten selbst die großen Diensträume kaum noch ausreichen, um alle seine Bücherregale aufzunehmen.⁴⁸

Man darf nicht außer Acht lassen, dass sich während Adolf Bertrams Gymnasialzeit in Deutschland politische Ereignisse von großer Tragweite vollzogen, die auch für sein eigenes Leben entscheidende Bedeutung erlangen sollten: Im Juli 1870 brach der deutsch-französische Krieg aus, der bekanntlich die Kaiserproklamation von Versailles und die deutsche Reichsgründung zur Folge hatte. Die Wiedererstehung des Deutschen Reiches wurde auch am Josephinum festlich begangen: „Am 4. März (1871) [...] feierten wir [...] die Wiederherstellung des deutschen Kaisertums, des Symbols und Siegels der deutschen Einheit“, heißt es in der Schulchronik.

„Bei der allgemeinen Illumination an jenem Tage war in dem Hauptportal des Gymnasiums ein Transparent angebracht, das die Bedeutung des Festes versinnbildlichen sollte und die Umschriftung trug: ‚Pax! Imperium! Victoria!‘ Zu beiden Seiten desselben waren

⁴⁵ Bertram 1933, S. 284.

⁴⁶ Hinkel 2010, S. 34.

⁴⁷ Ganse 1969, S. 532.

⁴⁸ Hadrossek 1955, S. 46.

zwei von Direktor Müller verfasste Inschriften, die eine in lateinischen Distichen, die andere deutsch, angebracht, die mit dem Wunsch schlossen: ‚Sacrato ut foedere juncti / Pace quenat alma perpetuaque frui‘ / ‚Hoch lebe in langem Frieden Wilhelm – Germania!‘⁴⁹

Damit war die von vielen ersehnte deutsche Einigung endlich vollzogen, aber die Freude darüber sollte an der Schule nicht von langer Dauer sein. Bald würde für die Katholiken in den preußischen Landesteilen – und dazu gehörte auch Hildesheim – eine schwere Zeit anbrechen.

Hier konnte zwar nach dem Tode von Bischof Wedekin der Nachfolger Wilhelm Sommerwerck noch feierlich konsekriert werden – das Pontifikalamt im Dom und den anschließenden Fackelzug am Silvesterabend 1871 hat Bertram persönlich miterlebt – aber das erste Wetterleuchten eines heraufziehenden Konfliktes zwischen Staat und Kirche war schon nicht mehr zu übersehen. „Einigkeit macht stark, Zwietracht zerrüttet das Mark!“ – dieses Wort des neuen Bischofs während seiner ersten Ansprache auf dem Domhof war eine unüberhörbare Anspielung, die von allen Anwesenden genau verstanden wurde.⁵⁰

Gleich bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages im März 1871 waren die Gegensätze zwischen der Zentrumsparterie und Bismarcks Staats- und Kirchenauffassung zutage getreten. Der neue Reichskanzler misstraute der katholischen Kirche wegen ihrer engen Bindung an Rom (Ultramontanismus) und ihres Einflusses auf verschiedene Minderheiten – insbesondere Polen, Elsässer und Welfen. Die deutsche Regierung wollte durchaus keinen Bruch mit Rom, wohl aber sollte die Institution Kirche unter möglichst umfassende staatliche Kontrolle gebracht werden. Im Dezember 1871 stellte der „Kanzelparagraph“ politische Äußerungen von Geistlichen unter Strafe, sofern sie „den öffentlichen Frieden gefährdeten“, was sich ziemlich weit auslegen ließ.

Ein weiteres Gesetz verfügte im März 1872 die staatliche Schulaufsicht auch über die Konfessionsschulen, dem Jesuitenorden wurde jegliche Lehrtätigkeit untersagt. Als sich daraufhin in der katholischen Kirche ein Proteststurm erhob, begann der eigentliche Kulturkampf mit den „Maigesetzen“ von 1873: Alle kirchlichen Seminare wurden unter Staatsaufsicht gestellt, die Anzeigepflicht kirchlicher Behörden bei Anstellungen eingeführt und strenge Bestimmungen über das Theologiestudium erlassen. Ein königlicher Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten wurde eingerichtet und der Kirchenaustritt gesetzlich erleichtert. Die Bischöfe reagierten mit heftigem Widerspruch, was der Staat mit weiteren Sanktionen und Repressionen beantwortete. Im Jahre 1876 – Adolf Bertram besuchte zu dieser Zeit die Unterprima – waren fast alle Bischöfe innerhalb des preußischen Staatsgebietes verhaftet oder ins Ausland geflohen. Im Bistum Hildesheim konnte der residierende Bischof Sommerwerck zwar durch kluges politisches Taktieren und geschickte Diplomatie das staatliche

⁴⁹ Gerlach/Seeland 1950, Bd. 1, S. 142–143.

⁵⁰ Bertram 1925, Bd. 3, S. 312.

Vorgehen mildern. Trotzdem konnte man den Kulturkampf sehr wohl auch in Hildesheim erleben: Das Priesterseminar im Brühl wurde Ende 1873 geschlossen, nachdem der Bischof den staatlichen Revisoren den Zutritt verweigert hatte. Das „Brotkorb-Gesetz“ sperrte den Klerikern jegliche finanzielle Unterstützung durch den Staat; der Bischof und die Domherren mussten schließlich sogar ihre Dienstwohnungen verlassen.

Das „Klostergesetz“ führte zur Ausweisung sämtlicher Ordenskongregationen: Die Salesianerinnen mussten ihr Kinderheim in Himmelsthür aufgeben und wanderten nach England aus. Ebenso wurden die Ursulinen aus der Marienschule verjagt, erst 1912 sollten sie zurückkehren. Öffentliche Veranstaltungen wie etwa die Fronleichnamsprozession durften nur noch auf kircheneigenem Gelände stattfinden. Die Seelsorge kam in weiten Teilen des Bistums zum Erliegen, da ein Drittel der Pfarreien infolge von Verhaftungen oder Berufsverbots unbesetzt waren. Trotzdem konnte das kirchliche Leben weitgehend aufrechterhalten werden, die Zahl der Gottesdienste wurde kaum reduziert.⁵¹ Nicht selten zelebrierte Bischof Sommerwerck höchstpersönlich die Sonntagsmesse in verschiedenen Dörfern des Hochstiftes, wobei das Kirchenvolk demonstrativ seine Solidarität bekundete. Vor der Kirche in Sorsum errichteten die Gemeindemitglieder eine Ehrenpforte, auf der die Verse zu lesen waren:

„Mit unserem Bischof in Freud' und Leid,
so arg auch der Feinde Widerstreit!
Ganz Sorsum ruft in Einigkeit
aller Welt dies zum Bescheid.“⁵²

Die staatlichen Zwangsmaßnahmen hatten einen verheerenden Vertrauensverlust in die Obrigkeit zur Folge: Die Katholiken fühlten sich diskriminiert, weil sie von den preußischen Behörden einer unpatriotischen Gesinnung verdächtigt wurden – ganz ähnlich wie die Sozialdemokraten, die man als „vaterlandslose Gesellen“ bezeichnete. Die äußere Bedrängnis begünstigte die Entstehung einer „Wagenburg-Mentalität“, wie sie in einem damals gern gesungen Kirchenlied aus der Zeit der Gegenreformation zum Ausdruck kam:

Katholisch bin und bleibe ich,
nichts soll mich von der Kirche reißen.
Sie ist mir Mutter, liebet mich,
ich freue mich, ihr Kind zu heißen.
Sie zeigt den rechten Himmelspfad,
sie stärket mich mit Gottes Gnad,
sie lässt mich nicht verderben:
Katholisch ist gut sterben.⁵³

⁵¹ Ebd. S. 316–322.

⁵² Sommer 1912.

⁵³ Katholisches Gesang- und Gebetbuch für die Diözese Hildesheim, 1908, S. 220–221.

Erst der Tod von Papst Pius IX. öffnete den Weg zu Verhandlungen, auch die deutsche Regierung suchte die Verständigung, zumal die katholische Kirche ebenso wie die Zentrumsparterie gestärkt aus der Krise hervorgegangen waren. Der neue Pontifex Leo XIII. und Bismarck einigten sich bald auf „Milderungsgesetze“, die den Konflikt nach 1878 allmählich beilegten. Eine Karikatur aus jener Zeit zeigt die beiden Männer beim politischen Schachspiel – eine Anspielung darauf, dass sie sich auch persönlich offenbar recht gut verstanden. Im Bistum Hildesheim wurden die „Friedensgespräche“ zwischen Staat und Kirche hauptsächlich von dem aus Duderstadt stammenden Generalvikar Georg Kopp geführt, der später zum Bischof und Kardinal aufsteigen und Bertrams unmittelbarer Vorgänger in Breslau werden sollte. So konnte sich die Lage Schritt für Schritt normalisieren.

„Junge Menschen mit gesunden Sinnen sind wie lichtempfindliche Platten in einem Fotoapparat“ – so heißt es in einer Predigt Bertrams aus dem Jahre 1914.⁵⁴ Auf seinem persönlichen „Fotofilm“ hinterließ das Erlebnis des Kulturkampfes tiefe und unauslöschliche Spuren; er hat diese Zeit nie vergessen. Aber auch das kluge und besonnene Verhalten seines Bischofs sollte sich Bertram für seine spätere kirchliche Laufbahn stets zum Muster nehmen.

Im August 1877 legte Adolf Bertram ein exzellentes Abitur ab, vermutlich einen der besten Schulabschlüsse in der gesamten Geschichte des Josephinums. Die Reifezeugnisse wurden im Rahmen einer Feierstunde in der Aula des Gymnasiums überreicht. Direktor Joseph Godehard Müller – der an diesem Tag zugleich „offiziell“ in den Ruhestand verabschiedet wurde – gratulierte jedem Examinanden persönlich und sagte mit bewegter Stimme: „Ihr habt die Prüfung gut bestanden, nun muss ich selbst mich noch auf die Eine Prüfung vorbereiten. [...] Gott befohlen!“⁵⁵ Dem jungen Bertram standen nun alle Möglichkeiten zu einer glänzenden Karriere offen. Sein Berufswunsch, Priester zu werden, stand zu diesem Zeitpunkt offenbar schon länger fest. Wann dieser Entschluss in ihm reifte, entzieht sich unserer Kenntnis. Aus seiner Verwandtschaft hat sich sonst kein anderer für diese Richtung entschieden. Als sicher darf jedoch gelten, dass der geistliche Stand ihn schon von Anfang an auf eigentümliche Weise faszinierte und ihm zugleich ein Gefühl der Geborgenheit vermittelte:

„Es war immer ein Freudentag für uns Kinder, wenn der Pfarrer unser Elternhaus besuchte [...]. Von den Tagen frühesten Kindheit an hatte ich das freudige Gefühl: Jugend und Priester gehören zusammen; Jugend und Priester verstehen sich am besten; stets findet der Jugendliche beim Priester zartes Verständnis und freundliches Wohlwollen.“⁵⁶

⁵⁴ Ferche 1956, S. 290.

⁵⁵ Bertram 2000, S. 303-305

⁵⁶ Bertram 1933, S. 221.

Somit spricht viel dafür, dass die priesterlichen Lehrer am Josephinum für ihn Vorbildcharakter besaßen. Ein Schlüsselerlebnis könnte der Empfang der Firmung gewesen sein, denn Bertram konnte dieses Ereignis noch Jahrzehnte später in allen Einzelheiten schildern:

„Mit warmem Herzen denke ich stets an meinen eigenen Firmungstag zurück. Er steht so lebendig vor meinen Augen. Es war der Pfingstmontag 1872. Der Firmpate hatte uns gesagt: Bringt den ganzen Firmungstag recht heilig zu, er kommt nur einmal; daher hat er einen ganz einzigen Bedeutung für das ganze Leben. Bleibt den ganzen Tag in stiller Freude für euch, meidet Zerstreuungen; schon vom ersten Tage an müsst ihr die Kunst lernen, auf die Einsprechungen des Heiligen Geistes zu hören. Das ist eine hohe Kunst im Geistesleben; es ist ein Schlüssel zu verborgenen Geistesschätzen.

Was der Pate uns sagte, saß bei uns fest. Denn er übte es selbst. Er war selbst so still, so schlicht, so treuherzig, alles an ihm so einfach und natürlich. Ein reiches Innenleben und ruhige Zufriedenheit leuchteten aus seinen milden Augen. Das war ein Magnet für seine Schüler. ‚Bringt den Tag heilig hin‘ – er selbst gab uns das Beispiel. Er war ein rechter und echter Pate, d. i. ein geistiger Vater. Früh morgens am Altare betete er für uns wie ein Vater für seine Kinder [...]. Wir freuten uns, dass wir zu unserem Vornamen nun auch seinen eigenen Namen hinzuerhielten. ‚Christophorus‘, so redete der Bischof mich an, d. h. Christusträger. Wir waren am Morgen gegen 11 Uhr rasch gefirmt. Hunderte folgten noch. Der Pate ging mit uns in eine Seitenkapelle. Dort verrichtete er das Dankgebet. Was er sonst noch vom Himmel für uns erflachte, weiß Gott allein... Der ganze Nachmittag stand unter dem Eindruck stiller Freude. Wir empfanden das Glück einer heiligen Weihe.“⁵⁷

Da das Hildesheimer Priesterseminar infolge des Kulturkampfes immer noch geschlossen war, musste Adolf Bertram sein Theologiestudium an einer auswärtigen Universität absolvieren. Seine Wahl fiel nicht auf Münster oder Dillingen, sondern – dem Anraten seiner Lehrer entsprechend – auf Würzburg, dessen theologische Fakultät als die beste in ganz Deutschland galt. Um das Studium finanzieren zu können, mussten Bertrams Eltern eine Hypothek auf ihr Haus aufnehmen⁵⁸ – sicherlich ein großes Opfer, das sich aber sehr bald auszahlen sollte, zumal der junge Student nahtlos an seine hervorragenden Schulleistungen anknüpfte.

Im Herbst 1877 traf Adolf Bertram in der idyllisch im Maintal gelegenen Bischofsstadt ein und immatrikulierte sich für das Wintersemester 1877/78. Die dortige Universität war erstmals im Jahre 1402, dann 1583 erneut gegründet worden und konnte somit auf jahrhundertealte Traditionen zurückblicken, was auf den geschichtsinteressierten Bertram mit Sicherheit einen besonderen Reiz ausübte. An der theologischen Fakultät lehrten Professoren von hohem Rang: Joseph Hergenröther und Franz Hettinger hatten 1868 in Rom der Vorbereitungskommission für das Erste Vatikanische Konzil angehört; beide waren entschiedene Befürworter des 1870 verkündeten Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Infolgedessen vertraten sie auch die „Römische Theologie“, die als besonders papsttreu galt. Hergenröther lehrte vor allem Kirchenrecht und

⁵⁷ Bertram 1920, S. 10–11.

⁵⁸ Hinkel 2010, S. 35.

Kirchengeschichte; seine Vorlesungen konnte Bertram allerdings nicht allzu lange hören, denn schon im Mai 1879 wurde Hergenröther zum Kardinaldiakon ernannt und verlegte seinen Wohnsitz nach Rom. Dagegen scheint Hettinger, der Patrologie, Apologetik und Homiletik lehrte, Bertram stark beeindruckt zu haben. Noch als Bischof und Kardinal sprach er mit größter Hochachtung von diesem renommierten Theologen und zitierte ihn sogar mehrfach in seinen eigenen Büchern. 1931 schrieb er:

„Heiligkeit ist Ordnung, war Hettingers Lieblingsgedanke. Damit ist Ordnung in vollem Sinne gemeint, unsere Hinordnung zu Gott, Ordnung zwischen Seele und Leib, Ordnung zwischen irdischem Wirken und ewiger Bestimmung; vor allem die Ordnung der Liebe.“⁵⁹



Abb. 6: Adolf Bertram als Kaplan der Kirche Santa Maria dell'anima in Rom (um 1882).

Weitere wichtige Lehrmeister waren Heinrich Kihn für das Fach Hermeneutik und der Kirchenrechtler Jakob Kirschkamp. 1879/80 legte Bertram ein Zwischensemester an der Universität München ein und hörte Vorlesungen zu den Themen Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Moralthologie.⁶⁰ Das rege Kulturleben der Residenzstadt scheint er dabei kaum wahrgenommen zu haben, auch König Ludwig II., der sich schon vor Jahren in die Traumwelten seiner Märchenschlösser Neuschwanstein und Linderhof zurückgezogen hatte, bekam

⁵⁹ Bertram 1931, S. 52.

⁶⁰ Hinkel 2010, S. 41.